

JAN-ERIK FJELL
RACHEGLUT



GOLDMANN

Jan-Erik Fjell

RACHE- GLUT

Thriller

Aus dem Norwegischen
von Andreas Brunstermann

GOLDMANN

Die norwegische Originalausgabe erschien 2013
unter dem Titel »Hevneren« bei Juritzen Forlag, Oslo.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung August 2026

© Jan-Erik Fjell, 2013

by Agreement with Grand Agency

© der deutschsprachigen Ausgabe 2026

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, D-81673 München

produksicherheit@penguinrandomhouse.de

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: © Silas Manhood/trevillion images;

© Yolande de Kort/trevillion images

Redaktion: Julie Hübner

KS · Herstellung: ik

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49559-7

www.goldmann-verlag.de

PROLOG

Der Rettungswagen nahm Geschwindigkeit auf, während die Sirenen losheulten.

Anton Brekke spürte, wie das warme Blut an seinem Hals herabließ. Magnus Torp griff nach seiner Hand und hielt sie. Anton drückte fest zu. Torps Augen füllten sich mit Tränen.

»Schschsch ...«, sagte Anton leise und drückte noch fester.
»Alles wird gut.«

»Das sieht überhaupt nicht gut aus«, schluchzte Torp und kniff die Augen zusammen. Dicke Tränen rollten über seine Wangen. »Ich habe Angst, Anton.«

Anton sah wortlos zu dem Mann in der rot-gelben Uniform hinüber, der sich mit ihm und Torp hinten im Rettungswagen befand. Auf dem Klettverschluss über seiner Brusttasche stand »Paramedic«. Der Mann erwiderte kurz Antons Blick, ehe er schnell aus dem Fenster sah und nach dem Funkgerät griff. Im Kreisverkehr an der Christianslund-Kreuzung fuhr der Wagen raus und weiter geradeaus.

»Zentrale, hier ist Wagen drei-zwei-zwei. Wir sind gleich am Fußballplatz Merkur. Ist der Helikopter noch weit weg?«

»Nein«, erklang eine weibliche Stimme. »Ihr könnt über Kanal LA-eins direkt mit den Kollegen kommunizieren.«

Der Sanitäter wechselte den Kanal und rief den Rettungshubschrauber.

»Neun-fünf-eins, hier ist drei-zwei-zwei. Wir sind jetzt am Fußballplatz Merkur. Ankunftszeit?«

»Vier Minuten. Wie ist der Status?«

»Blutdruck achtzig zu fünfzig. Sauerstoffsättigung bei neunzig. Der Patient bekommt zwölf Liter über Maske. Er ist zeitweilig bewusstlos.«

»Ist der Umfang der Verletzungen geklärt?«

»Drei Schusswunden, wie es aussieht im rechten Lungenflügel und in der Bauchregion. Ich konnte keine Austrittswunde entdecken, also alle ...«

Anton bekam nicht alles mit, was gesagt wurde, und drückte Torps Hand noch fester.

Die Augen seines jungen Kollegen rollten nach hinten.

KAPITEL 1

Minnesota – März 1961

»Der Angeklagte möge sich erheben«, sagte der Richter und starrte Daniel »Danny« Larsen und dessen Verteidiger über seine Brille hinweg an.

Ein Scharren ertönte, als die beiden ihre Stühle nach hinten rückten. Der Staatsanwalt, tadellos gekleidet in einen grauen Anzug, mit weißem Hemd und Krawatte, sah selbstsicher in Dannels Richtung. Es war ein Blick, den er schon am ersten Prozesstag aufgesetzt hatte, als er das Foto des Ermordeten präsentierte. Montgomery Nelson war achtunddreißig Jahre alt gewesen, als er an einem Seil und einer Kette von einer Brücke heruntergehangen hatte. Das Seil war mit Petroleum getränkt und angezündet worden. Wenige Sekunden danach war Montgomery Nelson nur Zentimeter über der Wasseroberfläche von langen gelben Flammen eingehüllt gewesen. Ein Obdachloser, der das Feuer gesehen hatte, meinte gegenüber der Lokalzeitung, es hätte ausgesehen wie das Feuerwerk zum 4. Juli.

Das Foto, das der Staatsanwalt am Tag zuvor gezeigt hatte und das die Beweisaufnahme abschloss, war am Morgen nach dem Mord aus geringer Entfernung geschossen worden. Die Zuschauer im Saal hatten kollektiv nach Luft geschnappt,

als sie die Abbildung der verkohlten Überreste erblickten, die unter der Brücke hingen. Bis zu diesem Moment waren Danny und sein Verteidiger sicher gewesen, dass er lediglich wegen Raubüberfalls und versuchten Mordes an einem Polizisten während eines Fluchtversuchs verurteilt werden würde. Denn der einzige Beweis, den die Anklagebehörde im Mordfall Montgomery Nelson gegen Danny vorbringen konnte, war der Umstand, dass das Seil, an dem das Opfer aufgehängt worden war, dem Typus entsprach, den die Polizei in Dannys Wagen gefunden hatte. Ein Seil, das man überall im Land in jedem x-beliebigen Eisenwarengeschäft kaufen konnte.

Sein Verteidiger hatte ihm gesagt, dass sie sich aus dem Raubüberfall nicht herauswinden könnten, doch wenn man Danny wegen Mordes verurteilte, käme es zu einem Eklat. Dann würden sie das Urteil anfechten und falls nötig bis zum Obersten Gerichtshof gehen.

Danny blickte im Saal umher. Die zwölf Geschworenen sahen in seine Richtung, als hätten sie ihn alle aus dem Augenwinkel heraus beobachtet und gespürt, dass er sie anstarrte. Voller Verachtung blickten ihn die vierundzwanzig Augen an. Er drehte den Kopf langsam zur Seite und schaute in den hinteren Teil des Saals. Das hatte er zuvor noch nie getan. Noch nie hatte er sich umgedreht und all die Menschen betrachtet, die nur gekommen waren, um ihn zu sehen. Nicht einmal, als er in den Gerichtssaal oder wieder hinaus geführt wurde. Da hatte er den Blick nur auf den Boden gerichtet. Hinter Danny saßen die Journalisten und notierten eifrig, was sie hörten. Ein glatzköpfiger Kerl hockte da, auf seinem Schoß ein Blatt Papier auf einer dünnen Unterlage. Danny sah, dass

es sich um eine Skizze von ihm selbst handelte, gesehen von schräg hinten. Der Zeichner sah auf, ihre Blicke trafen sich. Seine Hand hörte auf, sich über das Papier zu bewegen. Sie sahen einander an, bis der Zeichner den Blick senkte und weiterarbeitete. Alle im Saal starrten ihn jetzt an, flüsterten miteinander. Danny musterte das Publikum – denn genau das waren sie. Die meisten waren gekommen, um ihre Neugier zu befriedigen, um etwas zu haben, worüber sie reden konnten. Was sie mit anderen teilen konnten, um dann sagen zu können, dass sie da gewesen waren und das Monster mit eigenen Augen gesehen hatten. Danny hielt nach bekannten Gesichtern Ausschau, auch wenn er nicht wusste, wer das hätte sein können. Wenn seine Eltern nicht schon längst gestorben wären, hätte sie das hier vermutlich endgültig zerstört. Vielleicht waren ja ein paar Leute aus dem Dorf in die Stadt gekommen, um den letzten Prozesstag mitzuerleben. Irgendein alter Schulfreund oder die Carson-Brüder vom Nachbarhof. Doch er konnte keine Bekannten entdecken. Die meisten Frauen im Saal trugen einen Hut. Sie hatten sich in Schale geworfen für den Tag, an dem die Entscheidung der Jury getroffen und vermutlich auch das Urteil gefällt werden würde. Die Ehefrau und der Sohn von Montgomery Nelson saßen direkt hinter dem Staatsanwalt. Die Frau hatte nicht eine einzige Träne vergossen. Der etwa fünfjährige Junge schien den Ernst der Lage nicht zu begreifen. Er schenkte Danny ein Lächeln und winkte ihm mit seinen kleinen Händen zu.

»Sind die Geschworenen zu einer Entscheidung gekommen?«, fragte der Richter und sah den Sprecher der Jury an, der sich von seinem Platz erhoben hatte.

»Das sind wir, Euer Ehren.«

Der Richter nickte dem Sprecher anerkennend zu und überließ ihm das Wort.

Der Vertreter der Geschworenen räusperte sich. Er ließ den Blick durch den Saal und über die erwartungsvollen Gesichter schweifen, ehe er auf das Blatt Papier sah, das er in den Händen hielt.

»Anlagepunkt eins: Der Staat Minnesota gegen Daniel Larsen. Die Geschworenen befinden den Angeklagten in den Punkten des bewaffneten Raubüberfalls, des Fluchtversuchs aus dem Polizeigewahrsam sowie des Mordversuchs an Constable Denver für schuldig.« Die Zuschauer stöhnten erleichtert auf. Jemand applaudierte, als ob schon feststand, dass Danny auch für den Mord an Montgomery Nelson verurteilt werden würde. Der Sprecher der Geschworenen räusperte sich erneut und blickte den Richter an, der mit einem Hammerschlag Ruhe einforderte. »Anlagepunkt zwei: Der Staat Minnesota gegen Daniel Larsen. Die Geschworenen befinden den Angeklagten im Punkt des vorsätzlichen Mordes an Montgomery Nelson für nicht schuldig. Die Entscheidungen sind einstimmig erfolgt.«

Danny konnte den letzten Satz kaum noch verstehen, da im Gerichtssaal plötzlich das Chaos ausbrach. Die Zuschauer unterhielten sich lautstark miteinander, während der Richter abermals den Hammer schwang und sich Ruhe ausbat.

Nach einer Weile wurde es leiser.

Danny schloss die Augen und ließ die Luft aus der Lunge entweichen. Wäre er wegen vorsätzlichen Mordes verurteilt worden, hätte er den Rest seines Lebens hinter Gittern ver-

bracht. Dazu war der Mord an Montgomery Nelson schlichtweg zu makaber. Nirgendwo im Bundesstaat gäbe es einen Richter, der ihn vorzeitig aus der Haft entlassen würde.

Jetzt hoffte er nur, dass der Richter seiner Aussage Glauben schenkte – dass Danny zu dem Raubüberfall gezwungen worden war und dass der andere auf den Polizisten geschossen hatte. Mit einem optimistischen Gesichtsausdruck lehnte der Verteidiger sich zu Danny und flüsterte: »Ich hab's doch gesagt. Jetzt müssen wir nur darauf setzen, dass der Richter gute Laune hat. Das muss wirklich nicht das Ende bedeuten, verstehst du?«

Angesichts seines Alters – er wurde erst in zehn Monaten achtzehn – bestand die große Chance, dass der Richter Milde im Hinblick auf das Urteil walten lassen würde.

»Zunächst möchte ich mich bei den Geschworenen bedanken«, begann der Richter. »Sie haben ausgezeichnete Arbeit für den Staat Minnesota geleistet. Sie sind jetzt aus dem Verfahren entlassen und können sich, sofern gewünscht, aus dem Gerichtssaal entfernen.«

Niemand von den zwölf Jury-Mitgliedern rührte sich. Sie alle wollten über das Ergebnis ihres Einsatzes informiert werden.

»Daniel Larsen, die Geschworenen haben Sie eben des bewaffneten Raubüberfalls sowie des Mordversuchs an Constable Denver für schuldig befunden. Möchten Sie vor Verkündung des Urteils noch etwas sagen?«

»Nur, dass ich schwöre, die Wahrheit gesagt zu haben, Sir ... Euer Ehren. Ich habe nicht auf den Constable geschossen.«

»Ich habe verstanden, was Sie ausgesagt haben, aber Sie verstehen hoffentlich, dass Sie mich genauso davon überzeugen müssen wie die Jury. Aber ich glaube Ihnen nicht. Als Sie in Untersuchungshaft waren, haben Sie drei Polizeibeamte niedergeschlagen und versucht zu türmen.«

»Drei Polizeibeamte, die mich die ganze Nacht hindurch verprügelt haben, Sir. Ich wäre bei dem Fluchtversuch lieber gestorben, als noch so eine Nacht durchzumachen.«

Der Gesichtsausdruck des Richters wurde gleichgültig. Er saugte an seinem Brillenbügel und musterte Danny aufmerksam.

»Während des Verfahrens haben Sie sich vorbildlich verhalten. Sie sind ein äußerst eloquenter junger Mann, aber die Taten, derer Sie für schuldig befunden wurden, sind ernst zu nehmende Angelegenheiten. Denn Constable Denver hatte pures Glück, dass er überlebt hat. Ich habe Ihre Ausdrucksweise durchaus registriert, Sie sind ein intelligenter und reifer Siebzehnjähriger. Aber ... Sie haben auch bewiesen, dass Sie bereit sind, einen Polizeibeamten zu ersch...«

»Das war ich nicht, Sir. Ich schwöre.«

»Wagen Sie es nicht, mich zu unterbrechen, Mister Larsen. Verstanden?«

»Tut mir leid, Euer Ehren«, sagte Danny und blickte auf den Tisch hinunter.

»Nur ein äußerst geringer Prozentsatz der Bevölkerung ist überhaupt imstande, so eine Tat durchzuführen, für die Sie gerade schuldig gesprochen wurden. Ich bin sicher, dass Sie alles hätten erreichen können, wenn Sie nicht vom rechten Weg abgekommen wären. Aber Sie haben eine kriminelle

Laufbahn gewählt, und ich schulde es den Bankangestellten, die an dem Tag gearbeitet haben, als Sie mit einer geladenen Pistole hereingestürmt kamen, sowie Constable Denver und dem Rest des Staates Minnesota, sie vor solchen Menschen wie Ihnen zu schützen. Denn wenn ich das nicht tue, bleibt der Sieg der Gerechtigkeit aus, und ich habe schlechte Arbeit geleistet. Ihr Verteidiger hat versucht, Ihr kriminelles Leben damit zu entschuldigen, dass Sie in einem Zuhause mit viel Gewalt und Alkohol aufwuchsen und dass Sie Ihre Eltern verloren haben, als Sie fünfzehn Jahre alt waren. Im Alter von zwölf Jahren wurde ich Zeuge, wie mein alkoholisierter Vater auf meine Mutter schoss und sie tötete, bevor er sich die Gewehrmündung in den eigenen Mund schob und abdrückte. Dennoch habe ich es bewältigt. Das hätten Sie auch tun können, dessen bin ich mir sicher. Und weil ich an Sie glaube und weil Constable Denver keine bleibenden Schäden davongetragen hat, sollen Sie eine letzte Chance bekommen, bevor ich das Urteil verkünde. Wie der Staatsanwalt Sie schon zu Beginn der Woche gefragt hat, frage ich Sie jetzt ebenfalls: Wo ist die Beute des Raubüberfalls? Wo sind die neunhunderttausend Dollar?»

»Wenn ich es wüsste, Sir, dann würde ich es Ihnen sagen. Martin – ich schwöre, dass ich nicht mal seinen Nachnamen weiß – hat mich mit der Pistole bedroht, die ich bei dem Überfall benutzt habe. Auf der Flucht hat er mich aufgefordert, den Wagen an der Eisenbahnstrecke anzuhalten. Er hat sich die Beute geschnappt und ist auf einen Güterzug gesprungen, der nach Süden fuhr. Das ist alles, was ich weiß, Euer Ehren.«

Der Richter schüttelte resigniert den Kopf und presste die Lippen zusammen.

»Deswegen ist auch die Pistole nie wieder aufgetaucht, mit der auf den Constable geschossen wurde«, fuhr Danny mit flehender Stimme fort. »Weil Martin sie mitgenommen hat.«

»Mister Larsen.« Der Richter wirkte gereizt. »Es gibt nicht einen einzigen Zeugen, der diesen *Martin* je gesehen hat. Nur Sie wurden gesehen.«

»Er hat im Fluchtauto gewartet ... Ich schwöre es.«

Der Richter hob die Hand.

»Genug. Kein Wort mehr. Das war Ihre letzte Chance. Nun werden Sie von dem System verurteilt, das Ihnen unzählige Chancen gegeben hat, die Wahrheit zu sagen.« Er klappte seine Brille zusammen und legte sie vor sich auf den Tisch. »Daniel Larsen«, fuhr er fort, »Sie haben sich als große Gefahr für die Gesellschaft entpuppt. Persönlich bin ich der Ansicht, dass Sie den Punkt überschritten haben, an dem Sie resozialisiert werden können, da Sie es nicht einmal jetzt schaffen, die richtige Entscheidung zu treffen.« Er nahm einen Schluck Wasser, schmatzte mit den Lippen und starrte Danny unverhohlen an. »Ich verurteile Sie zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe ohne Möglichkeit der frühzeitigen Entlassung. Sie werden unmittelbar in die Haftanstalt überführt. Ihre Strafe werden Sie in Alcatraz absitzen.«

KAPITEL 2

Oslo – Freitag, 12. Februar

Er hatte den Sonnenuntergang kaum mitbekommen. Allein der Laptopbildschirm erhellte noch das Büro. Anton führte den Mauszeiger auf das Symbol für »Sehen« und klickte es an. Aus den Lautsprechern drang Jim Croces »I Got A Name« in der Dauerschleife. Er drehte die Lautstärke auf.

Gianton67 hat mit einem Drilling – drei Bauern –
229,35 Dollar gewonnen.

Anton zuckte nicht einmal mit der Wimper, zeigte nicht das geringste Lächeln, sondern blickte nur auf das neue Blatt, das ihm auf dem Bildschirm zugeteilt worden war. Herz Drei und Herz Zehn. Er passte. Dann drehte er den Stuhl herum und sah aus der dritten Etage des Kripo-Gebäudes auf den schmutzigen Schnee im Schein der Straßenbeleuchtung an der E6 hinunter. Unentwegt rasten Autos vorbei. Anton schaute auf die Uhr. Viertel vor zehn. Er drehte den Stuhl zurück in die Ausgangsposition. Neues Blatt. Abermals passte er.

Seit zwölf Stunden hatte er nichts mehr gegessen. Beim letzten Mal waren zwanzig Stunden ohne Essen vergangen, und er hatte bloß dort gegessen und gespielt. Entweder zu

Hause oder bei der Arbeit. Ein paarmal hatte Anton große Summen gewonnen, doch mittlerweile konnte er vermutlich schon froh sein, wenn er überhaupt noch im Plusbereich lag. Aber das war ihm egal, denn das war nicht der Grund, weswegen er spielte. Er spielte nicht, um zu gewinnen. Er spielte, um zu spielen. Die Zeit verging dann schneller, und je schneller die Zeit verging, desto schneller würde ein Lichtblick kommen. Denn einmal musste es sich doch ändern. Nicht das Spiel – sondern der Zustand in seinem Kopf. Die Stimmung.

Der Fall, mit dem er sich um die Weihnachtszeit in Sarpsborg beschäftigt hatte, war ihm näher gegangen, als er geglaubt hatte.

Die Bürotür wurde abrupt aufgerissen, und das Deckenlicht ging an. Anton beeilte sich, die Pokerseite zu schließen. Schnell lehnte er sich zurück und betrachtete den Mann in der Türöffnung.

Es war Roar Skulstad, der Leiter der taktischen Ermittlungsabteilung.

»Drehst du mal die Musik leiser, Anton?«, sagte er verdrossen.

Anton reduzierte die Lautstärke etwas, aber offenbar nicht genug, denn Skulstad forderte ihn auf, die Musik ganz auszuschalten. Anton tat wie ihm geheißsen.

»Was gibt's denn?«, fragte er.

Skulstad hatte ein Blatt Papier in der Hand, das er an sich drückte. Dann setzte er sich auf den Stuhl vor dem Schreibtisch und starrte sein Gegenüber an.

»Was gibt's?«, wiederholte Anton.

»Schlechte Neuigkeiten.«

»Bist du jemals mit guten gekommen?«

»Wir wissen, dass es dir derzeit nicht so gut geht, und das ist völlig in Ordnung. Wir alle haben Verständnis dafür. Auch die fünfte Etage ist sich dessen bewusst.«

Fünfte Etage klang groß und mächtig, und an und für sich war sie das auch, aber es handelte sich nur um einen Mann. Kripo-Chef Odd Gamst. Na ja, und seinen Verwaltungsapparat.

»*Nicht so gut geht?*«, sagte Anton. »Es ist nicht mein Fehler, wenn hier im Land niemand mehr umgebracht wird.«

Skulstad sah ihn misstrauisch an.

»Die Menschen haben nicht aufgehört zu morden. Und das weißt du. Du bist dir doch wohl selbst darüber im Klaren, wieso du keine Fälle bekommen hast.« Er sah auf die Uhr. »Allein die Tatsache, dass du immer noch hier bist, sagt eigentlich alles. Deine Schicht ging bis sechs.«

»Ich hatte hier noch was zu tun«, entgegnete Anton, ohne besonders überzeugend zu wirken. »Oder ...«

»Nein«, fiel Skulstad ihm ins Wort. »Denn das ist es ja nicht allein.« Er legte das Papier auf den Schreibtisch, bedeckte es mit den Handflächen. Anton versuchte, zwischen den gespreizten Fingern seines Vorgesetzten etwas herauszulesen. »Gestern Abend gab es eine Razzia in einem illegalen Pokerclub. Sechsunddreißig Personen wurden festgenommen. Weißt du, was neun von denen getan haben? Und lass mich noch etwas Wesentliches hinzufügen: Jeder von ihnen wurde separat vernommen. Na, kommst du drauf?«

Anton befeuchtete die Lippen und schluckte. Er spürte

seinen Puls ansteigen. Natürlich wusste er es. Er musste bei einer Razzia in einem Pokerclub nicht mal persönlich anwesend sein, um Probleme zu bekommen.

»Nein«, erwiderte er knapp. »Keine Ahnung.« Sein Ton klang ziemlich arrogant.

Skulstad stand auf, schlug mit der Hand auf den Tisch und brüllte: »Neun Leute, Anton! Neun von diesen Asozialen, mit denen du deine Wochenenden und mit Sicherheit auch deine Arbeitszeit vergeudest, haben dich namentlich genannt! Unabhängig voneinander! In der Hoffnung, sich ein paar Tausend Kronen Bußgeld sparen zu können!«

Antons Herz pochte. War es seine Kündigung, die da auf dem Schreibtisch lag?

»Die haben dich verpiffen, haben dich angezeigt, Anton, weil sie hofften, dadurch einer Strafe zu entgehen.« Skulstad kam um den Tisch herum. »Die haben sich gefragt, wieso *sie* bestraft werden sollen, wenn einer der profiliertesten Kripo-Ermittler genau das Gleiche getan hat wie sie. Gamst sitzt da oben im fünften Stock und kocht vor Wut. Ich habe ihn die letzten zwei Stunden zu überreden versucht, dich nicht zu feuern. Wenn es nach Gamst ginge, würdest du jetzt auf einer mit Latex überzogenen Schaumgummimatratze im Keller des Kripo-Gebäudes sitzen.« Anton blickte Skulstad an und zuckte mit den Schultern, doch sein Vorgesetzter fuhr fort: »Ich bin hier im Haus der Einzige, der sich für dich einsetzt. Alle anderen scheißen auf dich. Die meisten würden am liebsten sehen, dass du einfach verschwindest, und zwar genau wegen dieses totalen Mangels an Respekt mir gegenüber.«

Skulstad hielt inne, wartete auf eine Reaktion. Antons Gesicht war so ausdruckslos wie zuvor. Skulstad schien sich zu beruhigen; er holte tief Luft und ließ sie mit einem lauten Seufzer wieder ausströmen.

»Ich weiß, dass du es seit Weihnachten nicht so leicht hattest. Diese Sache in Sarpsborg hat uns alle getroffen, aber am meisten dich.«

Anton biss die Zähne zusammen. Seine Kiefer mahlen. Skulstad trat zurück an den Schreibtisch und nahm das Blatt Papier wieder auf.

»Wie gesagt, wenn es nach Gamst ginge, wärst du nicht nur fertig bei der Kripo, sondern bei der Polizei insgesamt. Ich habe ihn daran erinnert, dass du ein verdammt guter Ermittler bist und im Laufe der Jahre viele Fälle gelöst hast. Dass wir alle mal an unsere Grenzen stoßen und dass niemand perfekt ist. Nein, nicht mal du.« Die Röte wich aus seinem Gesicht. Er schob das Blatt über den Schreibtisch. »In einer Woche trittst du eine Stelle als Polizeibeamter bei der Schutzpolizei in Fredrikstad an. Wenn du ein Jahr lang durchhältst und mir beweist, dass du mit diesem idiotischen Glücksspiel aufhören kannst, ist der Stuhl, auf dem du jetzt sitzt, immer noch frei für dich.«

Anton sah auf das Papier hinunter und blickte dann Skulstad an.

»Und wenn ich mich weigere?«

Skulstad trat auf die geöffnete Tür zu. Er drehte sich nicht um und sagte bloß: »Dann kannst du dir eine neue Beschäftigung suchen.«

SECHS MONATE SPÄTER

KAPITEL 3

Fredrikstad – Montag, 1. August

Anton gähnte. Magnus Torp saß am Steuer. Der Streifenwagen mit der Rufnummer *Fox drei-drei* durchquerte das Stadtzentrum von Fredrikstad. Es war Viertel vor zehn abends. Abgesehen von einer mäßig besuchten Hafenspazierpromenade und einer geschlossenen Gesellschaft im Restaurant Tiger-Tiger war es ein ruhiger Abend.

»Sollten wir nicht mal eine kleine Runde zu Fuß drehen?«, fragte Torp. »Wir haben doch den Auftrag, das so oft wie möglich zu machen. Hast du das vergessen?«

»Keine Lust«, entgegnete Anton träge.

»Sichtbare Polizei«, fuhr Torp fort. »Das ist wichtig.«

»Dann stell dir vor, dass wir jemanden beschatten.« Anton sah den Kollegen an. »Dabei geht's nämlich um die *unsichtbare* Polizei.«

Der fünfundzwanzigjährige Magnus Torp tat alles, was Anton von ihm verlangte. Er folgte ihm auf Schritt und Tritt und war genauso engagiert wie vor zwei Jahren, als Anton in einem Fall ermittelt hatte, der später in der Presse als »Mafiamord« bekannt wurde. Um die Weihnachtszeit waren sie sich erneut begegnet, als Anton einem Mörder in Sarpsborg nachjagte. Da hatte er Torp an den Ermittlungen teilhaben lassen.

Der junge Kollege lenkte den Wagen am Taxistand vorbei, bog in die Storgate ab und parkte auf dem Gehsteig vor Pizzanini.

Anton blickte an seiner Uniform hinunter. Zehn Jahre war es her, dass seine Schulterklappen fast genauso nackt gewirkt hatten wie jetzt; auch damals, als er bei der Polizei anfang, hatte er nur einen Streifen und einen Stern getragen. An dem Tag, als er bei der Kripo anfang, hatte er sich selbst versprochen, eine Sache nie wieder zu tun: nämlich Streifendienst zu fahren. Doch jetzt war er vom Kommissar bei der Kripo zum einfachen Polizeibeamten degradiert. Sein Büro im dritten Stock des Kripo-Gebäudes in Bryn war durch einen Garderobenschrank im Keller des Polizeigebäudes in Fredrikstad ersetzt worden. Nicht einmal den regelmäßigen Vortrag über Organisierte Kriminalität an der Polizeihochschule durfte er in diesem Jahr halten. Was für eine Tragödie, dachte er und musterte zwei junge Frauen, die auf Torps Seite auf den Streifenwagen zutorkelten. Sie schienen darum zu konkurrieren, wer von ihnen am meisten nackte Haut zeigte. Beide hatten eine Alcopop-Flasche in der Hand.

Torp sah Anton an und sagte: »Alkohol in der Öffentlichkeit. Verwarnung?«

»Laut Protokoll wäre eine Verwarnung fällig. Aber ich finde, du drehst dich um und guckst in eine andere Richtung. Lass den Mädels doch ihren Spaß. Die sind eh nicht mehr in der Lage, irgendein Chaos zu verursachen.«

»Bis sie dann plötzlich das Glas ihrer Flaschen zerbrechen. Du weißt doch, wie das ist.« Torp legte die Hand auf den Türgriff.

»Das Einzige, was die brechen werden, sind die Herzen der kleinen Bubis, die heute Nacht mit ihnen nach Hause gehen und morgen dann erfahren, dass ...«, Anton verstellte die Stimme und sprach wie eines dieser reizenden Geschöpfe, die ganz hinten im Bus sitzen und Kaugummi- blasen produzieren, »... *das natürlich bloß 'ne einmalige Sache war, kapiert?*«

Torp lachte.

»Vielleicht.« Er beobachtete die schwankenden Hinter- teile der Mädchen im Rückspiegel. »Jedenfalls dürften die *mir* schon gern das Herz brechen.«

»Alle beide?« Anton kicherte. »Dann käme wenigstens mal etwas Leben in deinen Minimaiskolben.«

»Minimaiskolben, also wirklich, ich ...« Torp öffnete die Wagentür.

»Jetzt bleib mal ganz ruhig«, meinte Anton, »dann sparst du den Mädels ein paar Kronen und dir den Aufwand mit dem Tagesprotokoll.«

Ein paar Minuten blieben sie schweigend im Wagen sitzen.

»Scheiße«, seufzte Anton. »Ich bin das hier so leid.« Er starrte aus dem Fenster. »Bereit für eine neue Runde?«

»Ja«, erwiderte Torp, ohne zu zögern.

»Okay ... Orry Main.«

»Hä?« Torp runzelte die Stirn. »Nie von gehört. Komm mal mit ein paar anderen Figuren. Du bist so hinterhältig, dass du noch den Namen irgendeines Komparsen erwähnst.«

»Komparsen? Das war der Name der Hauptfigur aus *Fackeln im Sturm*.«

»Ist das eine Serie?«

»Ja. Deiner Mutter treibt's wahrscheinlich immer noch Tränen in die Augen, wenn du Orry Main erwähnst.«

»Echt?«

»Ja. Du bist dran.«

»Stringfellow Hawke!«, sagte Torp mit lauter Stimme, als hätte er den Namen schon lange auf der Zunge gehabt und nur darauf gewartet, ihn endlich auszusprechen.

»Das ist leicht. Der mit den schmalen Augen in *Airwolf*. Aber den hier solltest du schaffen: Tom Hanson.«

Torp seufzte und wand sich auf dem Fahrersitz.

»Du kommst ja nur mit Rollennamen, die keiner kennt.«

»21 *Jump Street*«, sagte Anton. »Fing in den späten Achtzigern an, glaube ich. Du bist zu jung.«

»Auch noch nie von gehört.« Torp blickte zur Sonnenblende. »Den hier schaffst du nicht: Brandon Walsh.«

»Beverly Hi...«

Ein knisterndes Geräusch ertönte aus dem Funkgerät.

»Fox drei-eins, Sierra vier-null und Fox drei-drei, hier ist null-zwo.«

Nachdem die anderen Streifen sich gemeldet hatten, nahm Anton das Mikrofon und sagte: »Fox drei-drei, wir hören.«

»Hier ist eben die Meldung von einem hysterischen Jungen eingegangen. Er sagt, jemand hätte seine Mutter ermordet.«

Der Beamte in der Einsatzzentrale gab eine Adresse durch.

»Verstanden«, entgegnete Anton. »Fox drei-drei ist unterwegs.«

Torp fuhr mit Vollgas die Storgate hinauf und schaltete Blaulicht und Sirene ein.

Neun Minuten später und genau in dem Moment, als Magnus Torp in den Vikanevei in Onsøy einbog und weiter zum Øyenkilvei fuhr, schaltete sich die Straßenbeleuchtung ein. Eine Grillparty in einem Garten legte eine plötzliche Pause ein. Neugierige Blicke richteten sich auf den Streifenwagen. Ein Mann stand auf und glotzte herüber. Torp schaltete die Sirene ab. Zuckende blaue Lichter erleuchteten die Umgebung. Die Sonne war nicht mehr zu sehen, dennoch war es draußen noch hell. Eine feine Wolkenschicht schien am orangefarbenen Himmel in Flammen aufzugehen.

Sie fuhren weiter über die holprige Straße, bogen nach links in den Øyenkilkrok ab und hielten vor einem einfachen roten Einfamilienhaus. Es war auf einer hohen Grundmauer errichtet worden und bestand aus zwei Stockwerken mit kleinen Fenstern. In der unmittelbaren Umgebung gab es eine schmale Straße, die zu einem Wald hinaufführte, sowie ein paar Häuser auf jeder Straßenseite.

Anton stieg aus, lief quer über die Einfahrt und erklimmte die Vortreppe. Dort öffnete er die Tür und rief, dass sie von der Polizei seien. Eine Antwort blieb aus. Er hörte Torps Schritte hinter sich. Gleich vorn im Flur führte eine Treppe zum Keller hinunter. Anton blickte nach rechts in das Wohnzimmer.

»Geh an der Wand entlang«, sagte er leise, »und sieh da drinnen nach.« Er deutete auf das Wohnzimmer. »Ich nehme mir die Küche vor.«

Anton bewegte sich nach links und ging weiter in das Haus hinein. Ein Durchgang führte direkt in die Küche. Vor dem Fenster stand ein Tisch mit vier Stühlen. Er erspähte zwei

Füße und trat ein. Ein Junge im Teenageralter saß mit angezogenen Beinen und dem Rücken zum Kühlschrank auf dem Boden. Er hatte langes dunkles Haar und trug eine enge Jeans. Auf seinem Pullover stand der Name einer Band, die Anton nicht kannte. Von seinem Hosenbund führte eine dünne Kette zu der Geldbörse in seiner Gesäßtasche. Anton legte ihm eine Hand auf die Schulter und sagte, er sei Polizist.

»Sind hier noch andere im Haus?«

Der Junge gab keine Antwort. Er schüttelte nur den Kopf und sah mit apathischem Blick zu Boden. Vor dem Herd lag eine Frau mit auf dem Rücken gefesselten Händen und Füßen. Ein Topf köchelte auf der Herdplatte vor sich hin. Anton schaltete die Platte aus, ging in die Hocke und legte zwei Finger auf die blaulila Halsschlagader der Frau. Doch er wusste, dass es zu spät war; die offenen, von geplatzten Äderchen durchzogenen Augen waren völlig leblos.

Vor ihrem Gesicht hatte sich auf dem Boden eine kleine Blutlache gebildet. Ohne die Frau erneut zu berühren, beugte Anton sich vor. Das Blut schien aus ihrem Mund gekommen zu sein. Er drehte sich zu dem Jungen hin, sprach ihn erneut an, bekam aber keine Antwort. Die Sirene eines der anderen Streifenwagen war ganz in der Nähe zu hören und erstarb kurz darauf vor der Haustür.

Anton hockte sich hin und versuchte, Kontakt zu dem Jungen zu bekommen. Er fragte nach seinem Alter und Namen und danach, was sich zugetragen habe, erntete aber nur das gleiche abwesende Kopfschütteln. Ein paar Sekunden später tauchten zwei uniformierte Polizisten an der offenen Tür auf. Torp kam dazu und stellte sich zwischen die beiden.

Anton sah die Neuankömmlinge an. Er bat Torp, die Einsatzzentrale zu informieren, und fragte die anderen beiden, ob sie das Haus durchsuchen könnten.

»Wir kommen jetzt raus. Sperr das Grundstück ab, nachdem du mit der Einsatzzentrale gesprochen hast, Torp«, sagte Anton, fasste den Jungen behutsam unter den Arm und zog ihn hoch. »Die sollen eine Hundestreife und die Kriminaltechnik vorbeischicken.«

Anton half dem Jungen hinaus. Er ließ ihn auf dem Rücksitz des Streifenwagens Platz nehmen.

»Ich bin gleich zurück, okay?«

Der Junge sagte immer noch kein Wort.

»Warte hier einfach«, fuhr Anton fort.

Die zuckenden Blaulichter in der kleinen Straße hatten neugierige Nachbarn angelockt. Anton griff nach dem Funkgerät und bat um zusätzliche Verstärkung. Laut Einsatzzentrale war schon eine Hundestreife auf dem Weg und sollte in einer Viertelstunde eintreffen.

Inzwischen war von der Einfahrt bis zur Rückseite des Hauses rot-weißes Flatterband gespannt worden. Torp stand hinter der Absperrung und beendete gerade ein Telefonat, als Anton zu ihm trat.

»Rede mit den neugierigen Nachbarn, frag nach, ob sie im Laufe des Abends etwas Ungewöhnliches gesehen oder gehört haben.«

Anton ging zurück und setzte sich neben dem Jungen in den Streifenwagen. Beide Hecktüren standen offen.

»Wie heißt du?«, fragte Anton behutsam.

»Ich ... ich ...« Der Junge fing an zu schluchzen. Dann

kamen die Tränen. Anton legte ihm einen Arm um die Schultern.

Als Torp kurze Zeit später zurückkam, stellte er sich neben die Fahrertür. Er schien etwas sagen zu wollen, doch Anton scheuchte ihn mit einer Handbewegung weg. Er musterte das Gesicht des Jungen, der anscheinend unter Schock stand. Sie brauchten dringend einen Arzt.

Anton tastete die Taschen des Jungen ab. Er entdeckte eine Geldbörse, fischte sie heraus und sagte, er wolle nur nach seinem Ausweis sehen. Der Junge wehrte sich nicht. Er saß bloß da und starrte auf die Kopfstütze des Vordersitzes. Auf einer Visa-Karte stand, dass er Fredrik Falk hieß und in zwei Monaten sechzehn wurde.

»Fredrik«, sagte Anton leise. Die Augen des Jungen richteten sich langsam auf ihn. Sein Gesicht war verschmiert von Rotz und Tränen. »Soll ich jemanden anrufen? Deinen Vater?«

»Der ist tot.«

KAPITEL 4

Fredrikstad – Montag, 1. August

Ein weinender Säugling lag in den Armen einer Frau. Ein älterer Mann mit lockigem grauem Haar klagte über Schmerzen im Rücken. Eine Frau in den Zwanzigern starrte Anton neugierig an. Neben ihr saß ihr Freund, der anscheinend nur halb bei Bewusstsein war.

Nachdem Anton fast eine Dreiviertelstunde im Wartezimmer der Notaufnahme gesessen hatte, kam ein Pfarrer mit einer Frau herein, die Anton auf Ende sechzig schätzte. Die ältere Frau blickte unstedet umher. An der Tür zu den Untersuchungsräumen wurde sie von einer Krankenschwester in Empfang genommen. Unentwegt kamen Meldungen über Antons Funkgerät herein. Die Ermittler vom Polizeidistrikt Østfold waren vor Ort in Øyenkilen, der Polizeichef hatte bereits um Unterstützung durch die Kripo gebeten. Vor sieben Monaten hätte vielleicht Anton in einem Wagen gesessen und wäre gen Süden gefahren, um der örtlichen Polizei beizustehen.

Die UEFA-Version von Händels »Zadok the Priest« ertönte im Handy. Auf dem Display erschien »Torp«.

»Ja?«, meldete Anton sich.

Er presste das Handy ans Ohr und beugte sich vor, legte

die Ellbogen auf die Oberschenkel und starrte auf den Fußboden.

»Wir haben mit allen Nachbarn gesprochen.«

»Und?«

»Niemand hat was gehört oder gesehen.«

Anton lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und stützte den Kopf an der harten Wand ab. Wenn es keine Zeugen gab, würde alles von den Untersuchungen der Spurensicherung abhängen. Er selbst war am Tatort gewesen. Der Aufenthalt im Inneren des Hauses war aber zu kurz gewesen, um sich einen Eindruck über die möglichen Ereignisse zu verschaffen. Dennoch hatte er ausgereicht, um erkennen zu können, dass Katrine Falk keine Chance gehabt hatte, sich gegen ihren Mörder zu wehren. Weder Tisch noch Stühle schienen durch einen Kampf in Mitleidenschaft gezogen worden zu sein. Der Topf hatte noch auf der heißen Herdplatte gestanden. Fredrik Falk hatte keine Verletzungen davongetragen. Anton glaubte nicht einmal, dass der Junge dem Mörder überhaupt gegenübergestanden hatte. Weder Schränke noch Schubladen waren geöffnet und durchsucht worden.

»Und niemand hat in den letzten Tagen etwas Ungewöhnliches gesehen? Keine fremden Autos oder unbekanntem Gesichter?«

»Nein, jedenfalls nicht, soweit sich die Nachbarn erinnern können. Die waren aber alle ziemlich erschüttert.«

»Das war kein Raubmord.« Anton senkte die Stimme.

»Kein Raubmord?«

»Es war kein Überfall, der aus dem Ruder gelaufen ist. So viel kann ich dir jedenfalls sagen.«

»Wann kommst du zurück?«

»Sobald ich mit dem Jungen gesprochen habe.«

»Der Dienststellenleiter ist jetzt hier. Er fragt nach dir.«

»Du weißt ja, wo ich bin.«

»Es schien mir fast, als ob, tja ... was soll ich sagen? Ich habe gesagt, dass du den Sohn in die Notaufnahme gebracht hast. Er wollte wissen, warum das nicht die Sanitäter gemacht haben. Ich habe ihm dann erzählt, was du gesagt hast, bevor du losgefahren bist. Dass es für den Jungen besser wäre, wenn er sich mit so wenig fremden Menschen wie möglich auseinandersetzen müsste.«

»Ich warte immer noch auf den springenden Punkt, Torp ...«

»Es schien mir fast, als ob er meinte, dass du dich nicht einmischen sollst.«

»Welche Ironie, dass einer, der seit fünfundzwanzig Jahren hinter dem Schreibtisch hockt, *mich* jetzt darüber belehren möchte, wie man bei einer Mordermittlung vorgeht. Und im Augenblick denke ich tatsächlich zuerst an den Jungen. Es kam überhaupt nicht infrage, ihn völlig verängstigt im Rettungswagen zurückzulassen. Richte schöne Grüße von mir aus und sag, dass ich komme, wenn ich komme.« Die Tür zu einem der Behandlungsräume wurde geöffnet. Ein Mann kam heraus. Er hatte halblange braune Haare und trug Jeans und ein Hemd. Um seinen Hals hing ein Stethoskop. Er sah Anton an.

»Ich muss jetzt auflegen.« Anton stopfte sich das Handy in die Hosentasche, stand auf und ging dem Arzt entgegen. Er begrüßte ihn mit Handschlag.

»Wie geht es ihm?«

»Er steht unter Schock. Wir haben ihm vor einer halben Stunde ein Beruhigungsmittel gegeben. Seine Großmutter ist eben angekommen. Sobald die Gespräche mit dem kommunalen Krisenteam durchgeführt sind, wird er wohl bei ihr bleiben. Die sitzen jetzt zusammen da drinnen.«

»Wissen Sie, wie lange das in etwa dauern wird?«

»Bestimmt ein paar Stunden.«

»Ist er in der Verfassung für eine kurze Befragung?«

Der Arzt schüttelte den Kopf.

»Nein, jetzt nicht. Er ist noch sehr jung und ziemlich erschöpft. Er würde Ihnen heute Abend ohnehin nichts erzählen können. Er ist völlig apathisch.«

»Okay«, sagte Anton und nickte. »Wie ist denn der Name der Großmutter?«

Der Arzt kratzte sich am Kopf.

»Ääh ... Bodil Falk. Nein. Borghild heißt sie. Borghild Falk.«

Anton fischte eine Visitenkarte aus der Tasche und reichte sie dem Arzt.

»Können Sie ihr die bitte geben? Und sagen Sie, dass Fredrik mich jederzeit anrufen kann.«

Der Arzt sah erst auf die Karte und dann auf Antons Schulterklappen.

»Oberkommissar?« Sein Blick glitt an der Uniform hinunter. »Kripo ...?«

Sein Ton klang eher skeptisch als fragend, denn die Uniform und die Angaben auf der Karte passten nicht zueinander.

»Alte Karte«, erwiderte Anton. »Aber die Telefonnummer und der Name stimmen noch.«

Die Sterne am blau durchtränkten Nachthimmel über Øyenkilen strahlten. Anton parkte am Straßenrand und stieg aus dem Wagen. Er blieb stehen und sah sich um. Streifenwagen und Zivilfahrzeuge standen in der Nähe. Ein paar Beamte liefen draußen umher und leuchteten mit Taschenlampen in den Straßengraben. Die Gruppe der Schaulustigen vor dem Absperrband war größer geworden, viele von ihnen noch halbe Kinder. Die Bewohner waren an viel Verkehr gewöhnt, besonders in dieser Jahreszeit. Foten, der beliebteste Badestrand der Stadt, lag nur einen Steinwurf entfernt. In den Schulferien tauchte die Polizei im Laufe eines Abends für gewöhnlich öfter auf. Aber ein solches Polizeiaufgebot wie jetzt, dachte Anton, hatte es hier bestimmt noch nie gegeben.

Das hier war etwas anderes. Denn jetzt würden sich die Leute nicht mehr an das Bier aus der Kühltasche oder die Bikinioberteile erinnern, die mit steigendem Alkoholpegel durch die Luft flogen.

Sondern an die Ermordung von Katrine Falk.

Ein Hundeführer kam von der Hauseinfahrt auf Anton zu. Er hatte einen Schäferhund an der Leine. Anton beugte sich zu dem Hund hinunter und strich ihm über Hals und Rücken.

»Was gefunden?«

Der Beamte schüttelte den Kopf.

»Nein, aber sie hat eine Fährte aufgenommen«, sagte er und deutete auf seine vierbeinige Begleiterin, »und sie durch

den Wald verfolgt.« Er zeigte mit der Handfläche auf den Wald, der am Ende der Straße begann. »Vom Vikanevei führt so ein kleiner Stichweg etwa anderthalb Kilometer in den Wald hinein.«

»Und da endet die Spur«, vermutete Anton. »Unser Mann hat da oben also einen Wagen stehen gehabt.«

»Wäre jedenfalls eine Möglichkeit«, entgegnete der Hundeführer.

Die Hündin riss an der Leine. Der Käfig auf der Ladefläche des Streifenwagens am Ende der Einfahrt schien verlockender zu sein, das Tier hatte seine Arbeit getan und wollte sich vermutlich ausruhen. Der Hundeführer befahl dem Tier, sich hinzusetzen. Die Proteste erstarben unmittelbar.

»Irgendwelche Reifenspuren?«

»Ich bin mit der Taschenlampe herumgelaufen und habe nachgesehen, konnte aber nichts entdecken. Die Techniker wissen Bescheid und sind jetzt mit zwei Männern da oben.«

Der Hundeführer hatte nichts mehr zu sagen, also nickte er Anton kurz zu und machte sich mit seiner Hündin auf zu seinem Wagen.

Anton ging weiter, bahnte sich einen Weg durch die neugierigen Zuschauer. Ein Journalist vom *Fredriksstad Blad* filmte mit dem Handy, während er Anton in einem bizarren Mischmasch aus verschiedenen norwegischen Dialekten ein paar Fragen stellte. Doch Anton schüttelte bloß abweisend den Kopf und gesellte sich zu Magnus Torp, der hinter dem Absperrband in der Hauseinfahrt stand.

»Der Dienststellenleiter ist vor fünf Minuten gefahren«, sagte Torp unaufgefordert. »Wie geht's denn dem Jungen?«

»Ich weiß nicht«, seufzte Anton. »Ich konnte nur aus ihm herauskriegen, dass sein Vater ebenfalls tot ist.«

»Ja, der Dienststellenleiter hat erzählt, dass der Vater 2004 bei dem Tsunami ums Leben gekommen ist.«

Anton konnte sich gut daran erinnern; bestimmte Fernsehaufnahmen konnte man nie wieder vergessen. Jackie Kennedy im rosa Kostüm, die 1963 in Dallas vom Rücksitz auf den Kofferraumdeckel der offenen Limousine kriecht, nachdem auf ihren Mann geschossen wurde. Die Raumfähre Challenger, die 1986 dreiundsiebzig Sekunden nach dem Start explodiert. Die beiden Flugzeuge, die 2001 in das World Trade Center stürzen.

Und die Wellen, die Weihnachten 2004 Hotels und Bungalows in Südostasien überrollen.

»Jetzt hat er niemanden mehr«, murmelte Anton in sich hinein und starrte auf das rote Einfamilienhaus.

Drei weiß gekleidete Kriminaltechniker vom Polizeidistrikt Østfold untersuchten zentimeterweise den Vorplatz des Hauses.

»Wo war der Junge eigentlich?«, fragte Torp. »Als es passiert ist.«

»Ich weiß es nicht. Ich durfte vorläufig nicht mit ihm reden.« Anton schob die Daumen hinter den Gürtel. »Ist ja auch verständlich. Weißt du übrigens, wer von der Kripo kommt?«

Torp schüttelte den Kopf.

»Aber ich schätze, du wirst es gleich erfahren.« Er deutete die Straße hinunter. Zwei Kleintransporter näherten sich. Einer von ihnen ließ die Hupe ertönen, um die Schaulustigen zu vertreiben. Die Fahrzeuge stoppten direkt neben Anton.

Vier Personen stiegen aus dem hinteren Wagen, drei aus dem vorderen. Sechs Kriminaltechniker und der taktische Ermittler, Hauptkommissar Per Fylling, mit dem Anton schon mehrmals zusammengearbeitet hatte. Er war um die fünfzig und war schon länger im Dienst bei der Kripo gewesen, als Anton vor zehn Jahren dort anfang. Sie waren gut miteinander klargekommen, doch das kollegiale Verhältnis hatte sich nie zu einer Freundschaft weiterentwickelt.

Anton trat auf den Wagen zu und begrüßte ihn mit einem Nicken.

»Guten Tag, Anton«, sagte Per Fylling. »Stehst du Wache am Absperrband?« Er lächelte zaghaft.

Per Fylling war blass und groß; nur wenige Zentimeter trennten ihn von der Zwei-Meter-Marke. Er hatte ein rundes Gesicht, volle Lippen und kurze dunkle Haare, die keiner gängigen Frisur entsprachen. Er war kräftig, aber nicht fett, gut genährt, wie er selbst zu sagen pflegte. Er trug hellblaue Plastiküberzieher an den Füßen.

»Witzig«, entgegnete Anton leicht ironisch. »Ich war zufällig die erste Streife am Tatort.«

»Dieser Sohn der Ermordeten ... Er kann nichts mit der Sache zu tun haben?«

»Unmöglich zu wissen, aber ich kann mir das nur schwer vorstellen.«

»Und wieso?«

»Weil ich ihn gesehen habe. So was kann man nicht spielen.«

»Ist er psychotisch?«

»Psychotisch nicht, aber er steht unter Schock. Seine Großmutter kümmert sich um ihn.«

Per Fylling tauchte unter dem Absperrband hindurch.

»In Ordnung. Ich werde mich morgen mit dem Jungen unterhalten.«

Der Kollege aus Oslo gesellte sich zu den Kriminaltechnikern von der Kripo und vom Polizeidistrikt Østfold. Sie unterhielten sich leise. Anton betrachtete sie aus der Entfernung und blickte dann an seiner Uniform hinunter. Er trug eine Hose mit Schachbrettmuster-Reflexstreifen, Uniformstiefel und ein blaues Hemd. Polizeibeamter. *Polizeibeamter.*

»Fylling!«, rief Anton über den Vorplatz.

Der große Mann wandte sich um und sah ihn fragend an.

»Ja?«

»Brauchst du da drin noch ein paar extra Augen?«

Die knappe Antwort traf Anton wie ein Schlag.

»Nein.« Fylling lief die Vortreppe hinauf. Ohne sich umzudrehen, sagte er: »Ich kümmere mich schon darum.«

KAPITEL 5

Fredrikstad – Samstag, 6. August

Das Wartezimmer der Röntgenabteilung war leer. Hege Ramo sah auf die Uhr. Fünf Minuten vor zwei. Sie betrat den Untersuchungsraum auf der Rückseite des Röntgenlabors. Der Raum war groß. Überall waren Computerbildschirme mit Röntgenaufnahmen zu sehen. Eine Röntgenassistentin starrte auf einen der Bildschirme. Sie war zweiundsechzig Jahre alt und hatte hier schon gearbeitet, als Hege ihr praktisches Jahr im Krankenhaus begonnen hatte.

»Ah, da bist du ja«, sagte die Röntgenassistentin. »Ich wollte gerade schon Doktor Hovland anrufen. Ich hatte befürchtet, du wärst schon nach Hause gegangen.«

»In viereinhalb Minuten werde ich das auch tun.«

»Sollen wir eingipsen oder operieren?« Die ältere Frau zeigte mit dem Finger auf die Aufnahme.

»Hm.« Hege legte den Kopf schräg und betrachtete das Röntgenbild einer Hand. »Das muss operiert werden.«

»Hab's schon gehant«, erwiderte die andere. »Und, zu Hause ein Glas Wein?«

»Ja«, sagte Hege. »Jetzt gönn ich mir definitiv ein Glas. Oder fünf.«

Sie wollte gehen, hielt aber inne und sah die Kollegin an.